

Für unsere Kinder

Nr. 19 ○ ○ ○ ○ ○ ○ Beilage zur Gleichheit ○ ○ ○ ○ ○ ○ 1909

Inhaltsverzeichnis: Spruch. Von Friedrich Rückert. — Aus dem Reiche der Technik. III. Im Hüttenwerk. Von Richard Woldt. — Lied vom Drohnenkönig. Von Ludwig Pfau. (Gedicht.) — Eine Floßfahrt auf dem Main. II. Das Floß. Von Heinrich Wandt. — Frau Sonne. Von Emma Dölg. (Gedicht.) — Die Wichtelmänner. Von Grimm. — Bei Goldhähnchens. Von Heinrich Seidel. (Gedicht.)

Spruch.

Von Friedrich Rückert.

Arbeitsam willst du sein, doch nicht Erholung
missen,
Und beides möchtest du recht auszugleichen
wissen.
Laß dir empfehlen, was Erfahrung mir
empfohlen:
Von einer Arbeit dient die andre zum Er-
holen.
Die Ausruh' bester Art ist Wechselfätigkeit,
Wo gleich im Wechsel bleibt des Strebens
Stetigkeit.

○ ○ ○

Aus dem Reiche der Technik.

III. Im Hüttenwerk.

Vater: „Hans und Lotte, kommt einmal her! Da schreibt mir Onkel Max, daß wir ihn besuchen sollen, um uns das Eisenhüttenwerk anzusehen, in dem er arbeitet. Macht euch also für morgen abend bereit. Geht hinüber zur Lante Else und bittet darum, daß auch Kurt und Grete mitkommen dürfen. Es wird für euch viel zu schauen und zu lernen geben.“

* * *

Vater: „So, Kinder, da wären wir am Ziele. Ihr seht vor euch jene gewaltigen Anlagen, die wir uns heute einmal ansehen wollen. Hier wird das Eisen gemacht.“

Kurt: „Wie, Onkel? Das Eisen gemacht? Du hast dich gewiß versprochen. Eisen ist doch ein Naturschatz, den die Menschen finden.“

Vater: „Gewiß ist Eisen ein Schatz, den die Natur den Menschen schenkt, aber trotzdem muß es gemacht werden. So, wie es

gefunden wird, kann es nämlich noch nicht dem Gebrauch dienen, läßt es sich noch nicht verarbeiten. Es muß erst für die Verarbeitung geeignet gemacht werden.“

Lotte: „Ich weiß es, Vater, was Eisen ist: es ist ein Metall, das haben wir in der Schule gelernt.“

Vater: „Das ist richtig und auch falsch. Als Metalle bezeichnen wir alle festen Körper, die bestimmte Eigenschaften in ihrer Zusammensetzung haben müssen. Das Eisen ist eine besondere Art der Metalle und bildet eine Legierung von verschiedenen Stoffen. Wer von euch weiß, was eine Legierung ist?“

Hans: „Das habe ich neulich gehört, als der Klempner die Wasserleitung in der Küche ausbesserte. Eine Legierung ist eine Zusammensetzung, eine Verbindung von verschiedenen Stoffen, die sich zu einem zusammen tun.“

Vater: „Recht so, immer hübsch aufgepaßt, wenn ihr Handwerksleute oder Arbeiter hantieren seht! Also das Eisen ist aus verschiedenen Stoffen zusammengesetzt. Darunter sind solche, die ohne Wert für die Menschen sind, und andere noch, welche die Verarbeitung des ungereinigten Eisens hindern würden. Die Natur liefert das Eisen nicht in gebrauchsfähigem Zustand. In mühevoller Arbeit muß der Mensch dieses wertvolle Material, das er nachher für seine verschiedenen Werkzeuge und Maschinen braucht, aus der Verbindung mit anderen Stoffen ablösen. Glücklicherweise ist das Eisen in ungeheuren Mengen über den ganzen Erdball verbreitet. In der rohen Form, in der es gefunden wird, bezeichnen wir es als Eisenerz. Wißt ihr, wo sich die Eisenerze vorfinden?“

Alle Kinder: „In der Erde!“

Vater: „Und wer schafft sie an das Tageslicht?“

Alle Kinder: „Der Bergmann!“

Vater: „Richtig. Tief unten in der Erde haben die eisenhaltigen Steine ihren langen tausendjährigen Schlaf gehalten. Sie sind so unansehnlich, daß ihr sie nicht aufheben würdet, wenn sie auf der Wiese zu euren Füßen lägen. Der Bergmann aber bohrt Löcher oft viele hundert Meter tief in die Erde, sogenannte Schächte, um das Eisenerz herauszuholen.“

Grete: „Wenn die Löcher so tief sind, Onkel,

wie kommt denn da der Bergmann hinunter und wieder herauf?"

Kurt: „Ohe! Das weiß die Grete nicht! Leitern führen in die Schächte, und mit Winden werden Körbe herunter- und heraufgeleiert, in denen die Bergleute sitzen. Diese Fahrstühle bringen sie zur Arbeit und holen sie wieder herauf. Ich habe das auf Bildern in Vaters Buch gesehen.“

Vater: „Jawohl, Kinder, so ist es. Und die Bergleute haben unten kreuz und quer tiefe Gänge gebaut, die sich oft meilenweit hinziehen. Und Tag und Nacht arbeiten in den Gängen Tausende von Bergleuten. Sie liegen auf dem Boden, um mit Schlägel und Eisen, mit Spitzhacke und Hammer von den Wänden der Gänge die Eisenerze abzuschlagen.“

Lotte: „Vater, ich weiß, wie die Erze heraufgeschafft werden. Wie die Kohlen, die auch Bergleute unter der Erde graben. Die Erze werden in kleine Wagen geladen und auf Schienen von Pferden zu den Schächten hingezogen.“

Grete: „Pferde in den Schächten? Wie kommen die denn hinunter?"

Kurt: „Kleine Grete, das ist nicht schwer zu denken! Wie die Bergleute auch.“

Lotte: „Ja, und wenn die Pferde die Wägelchen bis zu den Schächten geführt haben, so stehen Fahrkörbe bereit, in welche die Erze geschüttet werden. Die Fahrkörbe hängen an Ketten, und da sind oben, am Eingang der Schächte, Winden und Maschinen, welche sie heraufziehen.“

Vater: „Si sieh da, mein kluges Mädel! Aber was geschieht nun mit dem Eisenerz weiter?"

Alle Kinder: „Das wissen wir nicht.“

Vater: „Die Eisenerze werden dorthin gebracht, wo wir jetzt sind, in ein Hüttenwerk. Denn die schmutzigen und häßlichen Mineralien müssen nun von den Beimischungen befreit werden, die sie in der Erde erhalten haben und die ihre Verwendbarkeit als Eisen verhindern. Sie müssen gereinigt, geläutert werden. Das kann aber nur geschehen, wenn man die Erze flüssig macht, wenn man sie schmilzt.“

Kurt: „Dunkel, muß nicht das Feuer das Schmelzen der Erze besorgen?"

Vater: „So ist es. Und ungeheure Feuer sind nötig, um die Eisenerze zum Schmelzen zu bringen. Das Schmelzen geschieht in den Hochofen. Schaut, da haben wir eine ganze Reihe solcher Hochofen vor uns.“

Hans: „Die sehen ja aus wie Schornsteine?"

Grete: „Aber sie haben einen dicken Bauch und sind viel plumper als die.“

Kurt: „Da laufen auch Gerüste und Gänge ringsum.“

Vater: „Und im Innern sind die Hochofen hohl, und dieser Hohlraum heißt ein Schacht. Dort werden die Eisenerze gereinigt. Seht ihr dort an dem einen Hochofen die Arbeiter auf den Gerüsten? Sie wollen den Schacht besichtigen.“

Lotte: „Sie schütten von oben etwas in den Schacht hinein.“

Vater: „Recht gesehen. Was sie von oben her ausschütten, das ist abwechselnd immer eine Lage Eisenerze und eine Lage Koks. Das nennt man den Schacht besichtigen. Unten in diesem wird ein gewaltiges Feuer angezündet, als ob dort die Hölle wäre. Die ganze Ladung von Koks und Eisenerz verbrennt, und bei der Verbrennung tritt eine Scheidung der verschiedenen Bestandteile ein, die sich in den Eisenerzen vorfinden. Nach oben entweichen die Gase, grobkörnige Schlacken sondern sich ab, und in dem unteren Teile des Ofens sammelt sich das reine Eisen.“

Hans: „Weil es am schwersten ist und herunterfällt. Ist es nicht so, Vater?"

Vater: „Du hast es getroffen. Aber damit das reine Eisen sich von den Beimischungen der Eisenerze trennte, mußte es in flüssigen Zustand verjett werden. Das hat die ungeheure Hitze im Hochofen bewirkt, die steigt und steigt, bis sie auch das Eisen zum Schmelzen bringt. Wir kommen gerade zurecht zum sogenannten Abtrieb, da könnt ihr flüssiges Eisen sehen. Laßt uns in das Hochofengebäude dort gehen.“

Grete: „Oh, wie stickig und rauchig ist hier die Luft.“

Kurt: „Und wie heiß! Ich kann kaum atmen.“

Vater: „In dieser Luft müssen viele Männer atmen und arbeiten, schwer arbeiten. Nicht ein Stündchen am Tage, viele Stunden lang. Denkt daran!“

Lotte: „Was will der Arbeiter dort mit der Eisenstange in der Hand?"

Vater: „Das werdet ihr gleich sehen. Der Werkführer hat ihm soeben einen Wink gegeben, und jetzt . . .“

Hans: „Ha, jetzt stößt der Arbeiter mit seiner Stange eine kleine Lücke an der Wand des Schachtes auf, ich habe es deutlich gesehen.“

Alle Kinder: „Oh, der blinkende weiße Feuerstrom, der sich aus der Öffnung ergießt!"

Vater: „Das ist Eisen, flüssiges Eisen, das von der Hitze geschmolzen worden ist und das sich nun seinen Weg sucht. Aber die Arbeiter haben diesen Feuerstrom bereits erwartet. Seht ihr auf dem sandigen Boden die lange Rinne, einem schmalen Graben gleich? Er führt nach der Gießhalle. In die wollen wir hinübergehen, dort werdet ihr noch mancherlei lernen.“

Grete: „Hier könnten wir sein im Sande spielen. Seht den Fußboden an!“

Kurt: „Und die flachen Gräben darin. Was ist's mit denen?“

Hans: „In die soll gewiß das flüssige Eisen hineinfließen, das in der großen Rinne aus der anderen Halle kommt.“

Vater: „So ist es, und darum sind sie miteinander verbunden. In diesen kurzen Gräben kommt das flüssige Eisen zum Erstarren, es wird wieder fest. In kaltem Zustand werden dann die Eisenbarren herausgehoben und in den Höfen aufgeschichtet. Das Roheisen ist fertig und kann nun für die verschiedensten Zwecke weiter verarbeitet werden.“

Lotte: „Können wir das hier sehen, Vater?“

Vater: „Nein. Das geschieht in anderen Anlagen. Im Walzwerk werden aus den Roheisenblöcken Eisenbahnschienen hergestellt. Dort erhitzt man im Kiesenofen das Roheisen bis zur Rotglut und preßt es dann zwischen zwei Walzenrollen zu langen Schienen aus. Will man aus Roheisen Lokomotivräder, Schwungräder und sonstige Maschinenteile herstellen, so werden in der Gießerei kunstvolle Hohlformen der Gegenstände in Sand angefertigt. Das flüssige Eisen wird dann in diese Formen hineingegossen. Das Eisen erkaltet im Sand, und der feste, fertige Gußkörper aus Eisen wird aus der Sandform herausgeholt.“

Kurt: „Und der Stahl, Onkel, wird er nicht aus Eisen gemacht?“

Vater: „Gewiß! Der Stahl ist eine besonders hergestellte Art von Eisen, das im Stahlwerk fabriziert wird. Im Hammerwerk wird das Eisen geschmiedet, gestreckt und geformt. Ein großes Hüttenwerk ist meist mit allen diesen Anlagen versehen. Oft gehören auch Werkstätten dazu, in denen alle die Erzeugnisse aus Eisen und Stahl entstehen, die der arbeitende Mensch benötigt. Für uns ist das Eisen so notwendig wie das Brot. Unsere wichtigsten Arbeitswerkzeuge sind ganz oder zum Teil aus Eisen und Stahl angefertigt. Aus Eisen ist der Pflug, sind die Ackergeräte, mit denen wir den Boden bearbeiten, um seine Früchte zu ernten; aus Eisen und Stahl ist

das Räderwerk der Maschinen, mittels deren wir erzeugen, was uns nährt, kleidet, beschützt, die Möbel unserer Zimmer, das Geschir in unseren Küchen, die Ofen, die uns im Winter wärmen, der Herd, an dem die Mutter kocht.“

Grete: „Und die Eisenbahnen, Onkel!“

Vater: „Freilich, kleine Grete. Wir fahren in eisernen Wagen auf eisernen Schienen durch das Land, und auf eisernen Brücken überschreiten wir den Fluß. Aber nicht nur Werke des Friedens, der aufbauenden Arbeit, verdanken ihre Entstehung dem Bergmann und dem Hüttenarbeiter. Leider auch Werkzeuge des Kriegs, der Zerstörung werden aus Eisen hergestellt. Die Völker wetteifern miteinander in der Größe und Zerstörungsfähigkeit ihrer Kanonen und Flinten, ihrer Kriegsschiffe und Torpedos. — Doch wir müssen nach Hause. Ich werde euch auf dem Heimweg erzählen, wie das große Hüttenwerk entstanden ist, das wir durchheilt haben.“

Als sich das Tor hinter den Besuchern geschlossen hatte, hub der Vater an:

„Etwa 40 Jahre mögen es her sein, da waren Onkel Max und ich noch Kinder, so alt etwa, wie ihr jetzt seid. Wo wir gehen, war alles noch Wald und Wiese. Dort drüben, wo der gewaltige Schornstein seinen Kopf hochmütig in die Höhe reckt, um die Luft mit seinem schwarzen Rauche zu verderben, stand ein kleiner, unscheinbarer Gasthof. Die Fuhrleute hielten dort Rast, wenn sie mit ihren Frachtwagen nach der Stadt fahren mußten. Der Wald reichte bis zu jenen Häuserreihen, die man dort drüben im letzten Jahre erbaut hat. Bis nach der Bahnstrecke hin dehnte sich ein fruchtbares Gelände von Wiesen und Feldern. Ich erinnere mich noch heute des Eindrucks der Ruhe, den das damalige Landschaftsbild machte. In diese Stille ist dann die neue Zeit mit ihren neuen Einrichtungen eingebrochen.“

Aus unserem Orte war Peter Waidlinger, der Sohn armer Leute, ausgewandert. Er hatte als Schlosser gelernt und war in die Fremde gegangen. Kein Mensch wußte wohin. Eines Tages kam er zurück. Er war ein anderer geworden. Es hieß, er sei in England und in Amerika gewesen und habe dort viel gesehen und gelernt. Das war so, und Peter brachte auch etwas Geld mit heim. Er gründete am Orte eine kleine Fabrik. Kaum mehr als eine Werkstätte, in der für die Leute der Umgebung Maschinen und Werk-

zeuge gebaut wurden, neuartige Pflüge, Dreschmaschinen, Eggen, Mähmaschinen. Peter Waidlinger hatte Glück. Seine Werkstätte vergrößerte sich, seine Waren wurden mit der Zeit in ganz Deutschland bekannt. Später verkaufte er sogar in das Ausland. Immer mehr Arbeiter konnte er beschäftigen. Auch Onkel Max trat damals in seinen Betrieb ein und lernte als Schlosser. Denn die neue Zeit bedurfte weniger Menschen, die den Pflug zu handhaben verstanden und die Saat pflügen konnten. Sie verlangte Männer, die den Hammer zu schwingen und das Eisen zu schmieden wußten, die Maschinen zusammenzufügen verstanden, mit denen man jetzt arbeiten wollte.

Peter Waidlinger war inzwischen ein reicher Unternehmer geworden. Es genügte ihm nicht mehr, daß in seinem Betrieb Pflüge, Dreschmaschinen, Eggen und andere Werkzeuge hergestellt wurden. In England und Amerika hatte er gesehen, wie man das Eisen behandelt, schmiedet, walzt, in große Formen gießt und daraus schwere Maschinenteile herstellt. Als auch in Deutschland große Maschinen gebaut werden sollten mit schweren eisernen Schwungrädern, Kolben, Hebeln und Trägern aus Eisen, unternahm Waidlinger ihre Herstellung. Seine Fabrikate erhielten einen Welt Ruf, seine Eisenhüttenwerke mußten wieder und wieder vergrößert werden. Heute ist eine ganze Fabrikstadt daraus geworden, wie ihr sie hier vor euch liegen seht.

Mit dem Betrieb war Waidlingers Reichtum gewachsen. Seine Arbeiter bezahlte er schlecht. Er gab ihnen für ihre Arbeit weniger, wie sie wert war. Ein Arbeiter erhielt zum Beispiel für den Tag drei Mark Taglohn, die geleistete Arbeit aber rechnete der Fabrikant dem Kunden mit fünf Mark an, die zwei Mark mehr steckte er als Gewinn in seine Tasche. Man nennt das Profitmachen. Ein Unternehmer, der von jedem Arbeiter täglich zwei Mark profitiert und etwa tausend Arbeiter beschäftigt, hat am Jahresluß ein recht hübsches Sümmchen zusammen. Rechnet das einmal zu Hause heraus. Der einfache Schlosser Peter Waidlinger war dank seiner eigenen Arbeit und Geschicklichkeit ein kleiner Fabrikant geworden, mit der Zeit aber machte die Arbeit anderer ihn zum Hüttenwerksbesitzer und vielfachen Millionär.

Aber Waidlinger bezahlte nicht nur seine Arbeiter gering, sondern behandelte sie auch hart. Für ihn waren sie seine Sklaven, die ihm ebenso gehorchen sollten, wie die Ma-

schinen seinem Willen, seiner Gabel dienlich waren. Die Arbeiter hatten ihn, sie nannten ihn wegen seiner Ruhelosigkeit und seiner finsternen, süßlosen Sinnesart „den alten Tiger“. Wie eine Krankheit war die Gier nach Reichtum und immer größerem Reichtum über ihn gekommen, den die Arbeiter erschaffen sollten.

Eines Tages kam es zum Streit mit den Arbeitern. Diese weigerten sich, für die niedrigen Löhne weiterzuschaffen. Waidlinger aber wollte ihnen nicht mehr zahlen. Und nun geschah etwas Unerwartetes. Eines Morgens blieben die Arbeiter alle in ihren Wohnungen. Zum erstenmal seit vielen Jahren war es wieder ruhig im Tale, man hörte nicht mehr das Stampfen der Maschinen, das Surren der Räder, der Schornstein entsandte keinen Rauch in die Luft, denn das Feuer im Kessel war erloschen. Kein Mensch war in dem Hüttenwerk, um wie gewöhnlich die Maschinen in Gang zu setzen. „Der alte Tiger“ schäumte vor Wut. Als Abgesandte der Arbeiter bei ihm erschienen und ihm deren Forderungen mitteilten, lachte er höhnisch. „Es gibt billige Arbeiter in Kroatien,“ rief er aus. Von dort ließ er auch ein paar hundert Männer kommen. Die Eisenbahn brachte sie schnell zur Stelle. Aber die Fremdlinge waren der Arbeit in dem Hüttenwerk untundig, sie wußten nicht mit den Maschinen umzugehen, und Waidlingers Kunden verlangten die Maschinen und Werkzeuge, die sie bestellt hatten. „Der alte Tiger“ mußte mit seinen Arbeitern unterhandeln und mußte sich ingrimmig den Bedingungen fügen, die sie ihm gestellt hatten.

Vor einigen Jahren ist der Mann gestorben. Seine Söhne haben die Werke geerbt. Auch sie sind große Herren, die längst vergessen haben, daß ihr Vater früher einmal ein armer Handwerksbursche gewesen ist. Der alte Waidlinger hatte sich um die Vorgänge seines Betriebs noch selbst gekümmert, seine beiden Söhne aber waren aus einem anderen Holz. Sie kamen das ganze Jahr nicht in die Hallen und Werkstätten. Sie führen ein unübtiges Dasein in ihren Palästen und Willen, fern von den Stätten der Arbeit. Sie verprassen das Geld, das Tausende fleißige Hände hier unten im Tale für sie erarbeiten müssen.

So hat die neue Zeit mit ihren Maschinen, Hüttenwerken und Fabriken nur wenige Menschen mit großen Reichtümern beschenkt, für die große Zahl der Arbeiter hat sie keinen Segen gebracht. Einst aber wird die Zeit kommen, wo

die Fabriken und Maschinen nicht mehr einigen wenigen gehören, sondern allen, wo es keinen Unterschied mehr gibt zwischen arm und reich, zwischen Müßiggängern, die prassen, und fleißigen Arbeitern, die darben. Das Reich des Sozialismus wird anbrechen, in dem es nur freie, arbeitende Menschen gibt. Eure Väter kämpfen dafür, daß dieses Reich der Erfüllung entgegengeht. Wenn ihr größer und verständiger geworden seid und die Dinge um euch herum besser begreifen könnt, sollt ihr nach diesem Ziel weiterstreben. Es ist des Kampfes wert.“

Richard Wolde.

○○○

Lied vom Drohnenkönig.

Von Ludwig Pfau.

Es war in einem Bienenstaat
Ein edler Drohnenkönig,
Der leckte Honig früh und spät,
Hatt' Helfer gar nicht wenig.
Er nippt herum, er tippt herum,
Er machte nichts als Sum und Brum —
Der König, der war gar nicht dumm,
Der feiste Drohnenkönig.

Da wurden auch die Bienen klug,
Und sprachen: „Drohnenkönig!
Du frisst zwar Honig grad genug,
Doch schaffst du viel zu wenig.
Wir summen dir auf dein Gebrumm,
Wir pfeifen auf dein Gaudium —
Wir Völker sind nicht mehr so dumm,
Du fauler Drohnenkönig!“

Die Bienen spießten kurz und gut
Den edlen Drohnenkönig,
Verzehrten ihren Zuckerhut,
Und hatten nicht zu wenig.
Sie brachten all die Sippschaft um,
Da half kein Sum, da half kein Brum —
Die hatten halt kein Christentum,
Du armer Drohnenkönig.

○○○

Eine Floßfahrt auf dem Main.

II. Das Floß.

In der letzten Nummer habe ich euch erzählt, wie ich zu Würzburg plötzlich auf ein Floß gelangt war, nachdem ich vorher tüchtig Wasser hatte schlucken müssen. Nun werdet ihr gewiß wissen wollen, wie ein solches Fahrzeug aussieht. Nur Geduld, das sollt ihr gleich

erfahren. Vor euren Augen soll das Floß er stehen. Darum kommt nur mit nach der Heimat der riesigen Tannenstämme, aus denen das Floß zusammengefügt ist. Ihr könnt doch bergsteigen? Also vorwärts, wenn es auch heiß ist und eure Füße manchmal etwas brennen. Wer emporkommen will, der darf nicht wehleidig sein, der darf nicht jeder Anstrengung, jedem Schmerz aus dem Wege gehen.

Da sind wir auch schon den steilen Berg hinangestiegen und stehen nun auf einer Höhe des Fichtelgebirges. Seht euch nur tüchtig um! Welch' herrlichen Bäume! Höher, viel höher sind die als euer Haus, und wie viele strecken ihre dunkelgrünen Wipfel hoch hinauf nach dem leuchtenden Himmel. Stamm steht neben Stamm, so daß ihr bald vor lauter Bäumen den Wald nicht seht. Lauschige Stille umfängt uns auf der einsamen Berghöhe. Da plötzlich ein hohllingender Ton, und noch einer. Aus dem Hintergrund des Bergwaldes kommt das regelmäßige Getöse. Wir gehen ihm nach und sehen: die Axt ist den stolzen Bäumen an die Wurzel gelegt. Stämmige Holzhauer, denen der Schweiß von der Stirne auf die offene Brust tropft, führen Schlag auf Schlag gegen die hohe Tanne da. Aufgepaßt! Krach! Der mächtige Baum stürzt, und wie wird er nun von den Menschen behandelt! Im Nu sind ihm die Äste und Zweige abgehauen und nicht einmal die Rinde wird ihm gelassen. Ein stattlicher Haufen glatter, heller Stämme erzählt von Kameraden, denen es ebenso gegangen ist. Nicht lange ist's her, da ragten die schlanken Bäume noch voll Freiheitslust und Lebenskraft in den sonnigen Aether, und nun liegen sie jäh gefällt, aller Schönheit beraubt, splitternackt auf dem weichen Moosboden. Sind sie nicht zu bedauern? Aber tröstet euch, die Stämme selbst sind über „ihren Fall“ nicht betrübt. Sie wissen, daß sie nun eine große Reise in die weite Welt antreten, und daß sie viel, sehr viel zu sehen und zu hören bekommen.

Für heute haben die sonnengebräunten Holzhauer genug Tannen gefällt. Jetzt gilt es noch, die Stämme ins Tal zu schaffen. Das ist so ziemlich die leichteste Arbeit. Die Holzfäller schieben die mächtigen Stämme nach dem abgehholzten Abhang, aus dessen Tiefe das rauschen des eingezwängten Flusses heraufstönt, und lassen sie dann ins Tal hinunterrollen. Hopp, hopp! Ein paar gewaltige Rutscher und die Stämme sind unten. Kommt euch beim Zuschauen nicht die lockende Versuchung

an, hinter den Stämmen dreinzurutschen? Daß das aber lieber bleiben, denn eure Hosenbotten sind nicht so unempfindlich wie Tannenstämmen. Fragt mal eure Mutter danach. Es hilft nichts, wir müssen den Berg wieder hinuntersteigen.

Unten im Tale stehen wir am Oberlauf des Main und sehen emsigen, schwielereichen Händen zu, wie sie bemüht sind, die von der Berghöhe herabgefaulsten Stämme nach dem Wasser zu leiten. Drei, vier, fünf von ihnen werden durch Wurzeln zusammengebunden und den schmalen Fluß hinabgestößt. Meist sind es Kinder, die diese Arbeit besorgen, denn bei den armen Flößern im Fichtelgebirge ist Schmalhans Rückenmeister und die bleiche Not ein bleibender Gast. Daher müssen die Flößerkinder schon bald lernen, zum Unterhalt der Familie beizutragen. Ihnen ist der frische Wald mit seiner Pracht keine Stätte der Erholung und des müßigen Spiels wie den Kindern der Reichen, sondern ein Feld angestrengter, oft schwerer Arbeit. Wie schmerzen manchmal Glieder und Rücken beim Sammeln der Waldbeeren, von denen die wenigsten „ins Kröpfchen“ kommen, weil die „Töpfchen“ gefüllt werden müssen; wie müde werden die Kleinen beim Suchen von Pilzen und Auflesen von Fichtenzapfen und dürrn Reisern. Aber die Arbeit stählt auch die Körper und läßt sie sehnig und gewandt werden; aus der würzigen Waldesluft saugen sie frische, gesunde Säfte, und Sonnenschein und Himmelsblau geben heiteren Sinn. So wachsen die Mädel zu fleißigen, rüstigen Frauen heran, und die Buben werden wetterharte, arbeitsgewohnte Flößergesellen.

Bis hinunter nach Kitzingen, wo der Main schon viel breiter ist, werden die einzelnen Stämme gestößt, um dort zu großen, richtigen Flößen zusammengelugt zu werden. Hunderte von ehemaligen stolzen Tannenriesen liegen hier am Ufer umher. Eben sind fleißige Hände an der Arbeit, um im rastlosen Eifer wieder ein solches Fahrzeug zu bauen. Auf ihren breiten Schultern schleppen die wackeren Flößer die Stämme herbei und reihen sie auf dem Boden aneinander. Schon liegen 25 bis 30 stattliche Tannenstämmen eng aneinandergepreßt, durch Wurzeln, Eisendrähne und gut geschmiedete Klammern miteinander verbunden, als ein kleines, fertiges Floß am Ufer. Aber ein richtiges Stromfloß ist fünfmal größer, und fünf kleinere Flöße werden daher zu einem einzigen großen zusammengesetzt. Das ist eine gar saure Arbeit, die ihr gar nicht ermessen

könnt, wenn ihr so gemüthlich dem Bau des einfachen Fahrzeugs zuschaut. Damit sich die Fahrt auch lohnt, wird auf die erste Stammreihe noch eine zweite geschichtet. Nun sieht das Floß soweit fertig aus. Es fehlt aber noch die Hauptsache: das Steuer. Wie könnten die Flößer ohne Steuer auf die Reise gehen? Wohl tragen die Wellen das Floß flußabwärts, es fließt mit ihnen. Aber ohne Steuer wäre es darum auch ihr willenloses Spielzeug. Wie sie würde es bald hier, bald da am Ufer auflaufen, an Felsblöcken im Strombett zerschellen. Das Steuer erst macht das Floß zum Werkzeug der Flößer, es legt in ihre Hand die Macht, es zu lenken und zu regieren. Ein kürzerer, starcker, aber doch geschmeidiger Stamm wird zum Steuer bestimmt. Man steckt ihn in der Mitte des Flosses durch die Stämme hindurch, so daß er auch unter die erste Stammreihe durchgreift, die auf dem Wasser schwimmt. In dieser Lage wird der Stamm gut befestigt, und das Steuer ist fertig. Hurra! Nun wird das Floß von den Flößern ins Wasser geschoben. Es ist ein gar stattliches Fahrzeug, acht Häuser könnten darauf gestellt werden, so groß ist es. Aber ein Floß tritt die Fahrt nicht allein an. Es braucht Gesellschaft. Sieben solcher Fahrzeuge liegen am Ufer, um die Fahrt nach Mainz gemeinsam zu unternehmen. Ein ganzes Wäldchen von gefällten Bäumen tritt da seine große, weite Reise nach dem fernen Meere an.

Von Kitzingen aus schwimmen die Flöße den Main hinunter, an dem schönen Würzburg vorbei, durch den geheimnisvollen Speffartwald, an malerischen Burgen vorüber, hinaus ins ebene Land nach Frankfurt und Mainz. Von dort ziehen sie weiter den herrlichen Rhein hinunter nach Holland. Dort werden die Flöße auseinandergenommen, und die Stämme, die noch vor kurzem als stolze Tannen die Pierde des Fichtelgebirges waren und saftige Gründe wie finstere Schluchten überschatteten, dienen zum Bau großer Schiffe. Weite Fahrten, Weltfahrten machen nun die Tannen mit und können dem vieles erzählen, der ihre Sprache zu deuten versteht. Natürlich werden nicht alle Stämme, die von Kitzingen aus auf die Wanderschaft gehen, Weltreisende, die alle Meere und Länder kennen lernen, die das eine Jahr vielleicht den Walfischfang sehen, das nächste Jahr aus Afrika Elefanten und Gazellen nach Europa bringen. Manche Flöße bleiben im Lande, ihre Fahrt endet bei einer der großen deutschen Städte.

Doch wir sind ihrer Reise vorausgeeilt. Es scheint, daß wir mit den Stämmen zusammen das Wanderfieber bekommen haben. Denn die sind ganz sicher davon ergriffen. Seht nur, wie sich die Flöße bewegen, sie können vor Ungeduld gar nicht die Abreise erwarten, und doch fehlt noch so manches. Vorn auf dem ersten Floß schlagen die Flößer eilig eine notdürftige Bretterhütte auf, in der sie sich während der Wochen langen Fahrt nachts zum Schlafen niederlegen. Auch ein Herd, vielmehr Ofen wird auf das Floß geschafft, denn das hat ja auch eine Küche. Und nun kommt der Proviant. Alles, was sich ein Flößerwagen wünschen kann, ist darunter, und für den Durst Stühlinger Bier. Man schnell noch die Anker her. Auf jedes Floß springen zwei Mann, und die lustige Fahrt den Main hinab hebt an. Auf dem Hüttenfloß weht die Fahne, der Floßführer löst die Anker, und vorn der hagere Steueremann stemmt mit kräftiger Hand die lange Stange in den Grund des Stroms und lenkt das Floß in das breite Fahrwasser. Am hinteren Ende des Floßes steht der junge „Nachhalter“ mit seiner Stange und stößt vom Ufer ab. Das Floß schwimmt! Eines nach dem anderen der sieben Fahrzeuge verläßt das Ufer, und der stattliche Floßzug zieht unter dem Frohlocken und Rufen der nachschauenden Kinder und Freunde der Flößer den blaugrünen Strom hinunter. Gute Fahrt!

Heinrich Wandt.

o o o

Frau Sonne.

Von Emma Döls.

Nun horchet, ihr Kinder, was gestern geschehen: Ganz zufällig hab' ich Frau Sonne gesehen. Da hab' ich ihr gleich ihre Sünden verlesen, Weshalb sie so lange nicht bei uns gewesen, Ob stolz sie geworden, weil sie gar so dicht Mit Schleiern von Wolken verhüllt ihr Gesicht?

Da sah sie mich an, mit so herzlichem Lachen, Ihr wißt schon, was einen so lustig kann machen, Und sagte: „Ich glaube, die Menschen, sie meinen,

Ich hätte nichts andres zu tun als zu scheinen! Und gar, daß ich stolz sei, wie eben du sagst, Das hat doch gewiß nur dein Jüngstes gesagt.

Ich käme zu euch lieber heute als morgen, Doch muß ich erst noch Regenwolken besorgen, Die die Bäume waschen, die Felder begießen, Daß Blumen und Gräser aufs neu können sprießen.

Und haben sie alles recht gründlich getan, Dann ruf ich die Kinder zum Spiel auf den Plan.

Nun grüße mir alle und sag zu den Kleinen, Ich würde zuerst durch ihr Fensterchen scheinen. Sie sollen am Abend brav schlafen nur gehen, Dann können recht frühe mein Leuchten sie sehen. Leb wohl, schon zu lange blieb ich auf dem Fleck.“ So sagte Frau Sonne, und — husch war sie weg.

o o o

Die Wichtelmänner.

Erstes Märchen.

Es war ein Schuster ohne seine Schuld so arm geworden, daß ihm endlich nichts mehr übrig blieb als Leder zu einem einzigen Paar Schuhe. Nun schnitt er am Abend die Schuhe zu, die wollte er den nächsten Morgen in Arbeit nehmen; und weil er ein gutes Gewissen hatte, so legte er sich ruhig zu Bett und schlief sanft ein. Morgens, als er sich zur Arbeit niedersetzen wollte, standen die beiden Schuhe ganz fertig auf seinem Tisch. Er verwunderte sich und wußte nicht, was er dazu sagen sollte. Er nahm die Schuhe in die Hand, um sie näher zu betrachten: sie waren so sauber gearbeitet, daß kein Stich daran falsch war, gerade als wenn es ein Meisterstück sein sollte. Bald darauf trat auch schon ein Käufer ein, und weil ihm die Schuhe so gut gefielen, so bezahlte er mehr als gewöhnlich dafür, und der Schuster konnte von dem Geld Leder zu zwei Paar Schuhen erhandeln. Er schnitt sie abends zu und wollte den nächsten Morgen mit frischem Mut an die Arbeit gehen, aber er brauchte es nicht, denn als er aufstand, waren sie schon fertig, und es blieben auch nicht die Käufer aus, die ihm so viel Geld gaben, daß er Leder zu vier Paar Schuhen einkaufen konnte. Er fand frühmorgens auch die vier Paar fertig; und so ging's immer fort: was er abends zuschnitt, das war am Morgen verarbeitet, also daß er bald wieder sein ehrliches Auskommen hatte und endlich ein wohlhabender Mann ward. Nun geschah es eines Abends nicht lange vor Weihnachten, als der Mann wieder zugeschnitten hatte, daß er vor Schlafengehen zu seiner Frau sprach: „Wie wär's, wenn wir diese Nacht aufblieben, um zu sehen, wer uns solche hilfreiche Hand leistet?“ Die Frau war's zufrieden und steckte ein Licht an; darauf verbargen sie sich in den Stubenecken, hinter den Kleidern, die da aufgehängt waren, und gaben acht. Als es Mitternacht war, da kamen zwei kleine niedliche, nackte Männlein, setzten sich

vor des Schusters Tisch, nahmen alle zugeschnittene Arbeit zu sich und fingen an, mit ihren Fingerlein so behend und schnell zu stechen, zu nähen, zu klopfen, daß der Schuster vor Verwunderung die Augen nicht abwenden konnte. Sie ließen nicht nach, bis alles zu Ende gebracht war und fertig auf dem Tische stand, dann sprangen sie schnell fort.

Am anderen Morgen sprach die Frau: „Die Kleinen Männer haben uns reich gemacht, wir müßten uns doch dankbar dafür bezeigen. Sie laufen so herum, haben nichts am Leib und müssen frieren. Weißt du was? Ich will Hemblein, Rock, Wams und Höslein für sie nähen, auch jedem ein Paar Strümpfe stricken; mach du jedem ein Paar Schühlein dazu.“ Der Mann sprach: „Das bin ich wohl zufrieden,“ und abends, wie sie alles fertig hatten, legten sie die Geschenke statt der zugeschnittenen Arbeit zusammen auf den Tisch und versteckten sich dann, um mit anzusehen, wie sich die Männlein dazu anstellen würden. Um Mitternacht kamen sie herangesprungen und wollten sich gleich an die Arbeit machen, als sie aber kein zugeschnittenes Leder, sondern die niedlichen Kleidungsstücke fanden, verwunderten sie sich erst, dann aber bezeigten sie eine gewaltige Freude. Mit der größten Geschwindigkeit zogen sie sich an, strichen die schönen Kleider am Leib und sangen:

„Sind wir nicht Knaben glatt und fein?
Was sollen wir länger Schuster sein!“

Dann hüpfen und tanzten sie und sprangen über Stühle und Bänke. Endlich tanzten sie zur Türe hinaus. Von nun an kamen sie nicht wieder, dem Schuster aber ging es wohl, so lange er lebte, und es glückte ihm alles, was er unternahm.

Zweites Märchen.

Es war einmal ein armes Dienstmädchen, das war fleißig und reinlich, lehrte alle Tage das Haus und schüttete das Kehrriech auf einen großen Haufen vor die Türe. Eines Morgens, als es eben wieder an die Arbeit gehen wollte, fand es einen Brief darauf, und weil es nicht lesen konnte, so stellte es den Besen in die Ecke und brachte den Brief seiner Herrschaft. Es war eine Einladung von den Wichtelmännern, die haten das Mädchen, ihnen ein Kind aus der Taufe zu heben. Das Mädchen wußte nicht, was es tun sollte, endlich auf vieles Zureden, und weil ihm die Leute sagten, so etwas dürste man nicht abschlagen, so willigte es ein. Da kamen drei Wichtelmänner

und führten es in einen hohlen Berg, wo die Kleinen lebten. Es war da alles klein, aber so zierlich und prächtig, daß es nicht zu sagen ist. Die Kindbetherin lag in einem Bett von schwarzem Ebenholz mit Knöpfen von Perlen, die Decken waren mit Gold gestickt, die Wiege war von Elfenbein, die Badewanne von Gold. Das Mädchen stand nun Gevatter und wollte dann wieder nach Hause gehen, die Wichtelmännlein baten es aber inständig, drei Tage bei ihnen zu bleiben. Es blieb also und verlebte die Zeit in Lust und Freude, und die Kleinen taten ihm alles zuliebe. Endlich wollte das Mädchen sich auf den Rückweg machen, da steckten sie ihm die Taschen erst ganz voll Gold und führten es hernach wieder zum Berge heraus. Als es nach Hause kam, wollte es seine Arbeit beginnen, nahm den Besen in die Hand, der noch in der Ecke stand, und fing an zu lehren. Da kamen fremde Leute aus dem Hause, die fragten, wer es wäre und was es da zu tun hätte. Da war es nicht drei Tage, wie es gemeint hatte, sondern sieben Jahre bei den Kleinen Männern im Berge gewesen, und seine vorige Herrschaft war in der Zeit gestorben. Grimm.

o o o

Bei Goldhähnchens.

Von Heinrich Seidel.

Bei Goldhähnchens war ich jüngst zu Gast;
Sie wohnen im grünen Fichtenpalast,
In einem Nestchen klein,
Sehr niedlich und sehr fein.

Was hat es gegeben? Schmetterlingsei,
Mückenalat und Gnizenbrei
Und Käferbraten famos,
Zwei Millimeter groß.

Dann sang uns Vater Goldhähnchen was.
So zierlich klang's wie gesponnenes Glas.
Dann wurden die Kinder besehn;
Sehr niedlich alle zehn.

Dann sagt ich: „Adieu“ und „Danke sehr“.
Sie sprachen: „Bitte, wir hatten die Ehr,
Und hat uns mächtig gefreut!“ — ...
Es sind doch reizende Leut.

Verantwortlich für die Redaktion:

Frau Clara Geßlin (Gundel), Wilhelmshöhe,
Post Degerloch bei Stuttgart.

Druck und Verlag von Paul Singer in Stuttgart.